Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 109 (1941)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. Februar 1941 **109. Jahrgang · Nr. 7**

Inhalts-Verzeichnis Kirche und Krieg. — Ein hl. Alban von Basel? — Kirche und Familienschutz. — Die zwei Zeugen. — La Vertu de Religion. — Aus der Praxis, für die Praxis: Familienbüchlein; Mehr Bibel in der Schulmesse!; Seelsorger und Fastnacht. — Totentafel. — Kirchen-Chronik.

Kirche und Krieg

Der Krieg lähmt nicht nur das ordentliche staatliche Leben, noch mehr das Wirken der Kirche.

Daß durch den Krieg das Wirken der Kirche ganz besonders gestört werden muß, geht aus dessen Wesen hervor. Ist doch das Ziel der Kirche die Liebe. Die Liebe der Menschen untereinander und die liebende Vereinigung der Menschen mit Gott und in Gott, hier auf Erden im Stand der heiligmachenden Gnade und dereinst, in der visio beatifica, da wir ihn schauen sollen, »so wie er ist, von Angesicht zu Angesicht«. Jesus hat es selbst ausgesprochen in seiner Antwort auf die Frage des Gesetzeslehrers: »Welches ist das erste Gebot im Gesetze?«

Der Liebesjünger sprach es aus in dem ergreifenden, von Hieronymus überlieferten Worte über die Nächstenliebe: »Praeceptum Domini est; et si solum fiat, sufficit.« (II. Nocturn S. Joannis Apostoli et Evangelistae, 27. Dez.). Moraltheologie und Kirchenrecht haben als »theologia practica« dieselbe Aufgabe, die Handlungen des Menschen auf die Liebe Gottes und des Nächsten hinzurichten. Benedikt XV. hat in diesem Sinn das tiefe Wort geprägt: die Kirche sei eine »Legislatrix caritatis«, eine Gesetzgeberin der Liebe.

Was erscheint nun als soziale Erscheinung, als Gemeinschaftserlebnis Gegensätzlicheres zum »ersten Gebot im Gesetze« als der Krieg? Der wesentlich darin besteht, daß ein Gegner den andern, ein Staatsvolk das andere, eine Nation die andere zu vernichten oder doch auf die Knie zu zwingen sucht? Noch aufwühlender ist der Gedanke, daß der Krieg moralisch erlaubt sein kann. Es leugnen hieße jeder gesunden Moralphilosophie ins Gesicht schlagen, die Lehre der Hl. Schrift verleugnen und die erhabensten Seiten der Vaterlandsgeschichte zerreißen.

Auch der christliche Soldat, dem das Gebot der Liebe das Höchste ist, muß zu den Waffen greifen, wenn es ihm die rechtmäßige Staatsbehörde befiehlt, der das Recht der Kriegserklärung und Kriegsführung zukommt. Und der gerechte Krieg muß nicht in allen Fällen ein Verteidigungskrieg sein; er kann und muß unter Umständen auch ein Angriffskrieg sein. Der Angriff ist nach den Regeln der Strategie sehr oft die beste und wirksamste Verteidigung. Es genüge auf ein aktuelles Ereignis hinzuweisen: die bisher erfolgreiche Offensive des kleinen Griechenvolkes gegen einen übermächtigen Gegner; wobei wir über »gerecht« oder »ungerecht« im vorliegenden Fall, der Verpflichtung zur Neutralität und Objektivität getreu, nicht urteilen wollen. Gewiß erfüllt auch der italienische Soldat kämpfend nur seine Pflicht und bringt für sein Vaterland, wie der griechische, sein Leben zum Opfer. Und wir wünschen beiden, sie möchten, auch auf dem Feld der Ehre fallend, ihr ewiges Ziel erreichen und in der Gnade des Herrn scheiden. Es ist deshalb völlig verkehrt, von »Mordwaffen« des Soldaten zu schreiben. Wir können das Pseudopazifisten überlassen. Es ist eine Ehre, den Waffenrock zu tragen, und den Degen des Offiziers und das Gewehr des Soldaten lassen wir nicht schänden. Furchtbar sind freilich die Kriegswaffen, die die moderne Technik schmiedet. Der Gaskrieg und die Bombardierung offener Städte sind moralisch verwerflich und dem Kriegsrecht zuwider. Aber die Morgensterne und Zweihänder der alten Eidgenossen waren auch nicht aus Pappendeckel.

Die Kirche wird getreu ihrer Mission der Liebe stets für den Frieden wirken und die ultima ratio des Krieges zu verhindern suchen. Pius XI. hat gegen die Kriegshetzer den furchtbaren Fluch des Psalmisten geschleudert: »Dissipa gentes, quae bella volunt!« Sein Nachfolger Pius XII. wirkt unermüdlich für den Frieden. Sein Friedensgebet ist ein ergreifender Aufschrei einer edlen Seele. Aber sogar dieses Friedensgebet wird zur Verleumdung der Kirche verdreht.

Trotz skrupulös eingehaltener Neutralität kann der Hl. Vater es nicht allen recht machen. Gefährlicher noch als offene Angriffe auf den Hl. Stuhl ist eine perfide Gerüchtemacherei um den Vatikan herum, die in letzter Zeit planmäßig betrieben wird. Einerseits wird der Papst als ein weltfremder Idealist hingestellt und dann wieder als ein geriebener Diplomat, der in allen Töpfen kocht. Das Ziel die-

ser Ohrenbläserei durch internationale Agenturen ist, den Einfluß des Hl. Stuhles zu schwächen oder ihn mit einer oder der andern Kriegspartei zu überwerfen.

So wurde u. a. von einer demnächstigen Intervention des Papstes geschrieben, um den Bombardementen der Zivilbevölkerung und offener Städte ein Ende zu setzen. Gewiß verurteilt der Hl. Vater diese Bombardemente und wünscht, daß diese Scheußlichkeiten ehestens abgestellt würden. Aber eine solche Intervention wäre zur Zeit sicherlich zum Scheitern verurteilt, da der Haß zwischen den Gegnern zur Weißglut geschürt ist und jeder die totale Vernichtung des Gegners mit totalitären Mitteln anstrebt. Selbst die Gefahr des Gaskrieges wurde von Churchill in seiner letzten Radiobotschaft heraufbeschworen. Pius XII. hat das nötige Fingerspitzengefühl, um seine Hände von einer solchen Intervention zu lassen. Hat doch schon Benedikt XV. mit seiner Botschaft an die Kriegführenden des Weltkrieges, am 1. August 1917, im Moment, der zu einem solchen Schritt der denkbar günstigste war, und mit einem Programm zur Neuordnung der Weltpolitik, das heute bewußt oder unbewußt wieder aufgenommen wird, nur tauben Ohren gepredigt.

Angeblich durch amerikanische Agenturen wurde dann das Gerücht ausgestreut, Roosevelt habe beim Vatikan Schritte unternommen, damit der Papst zudritt mit ihm und — Stalin die Achsenmächte zu einer Friedenskonferenz einlade und sie vor die Wahl stelle, entweder die Waffen niederzulegen oder die Vereinigten Staaten »mit dem ganzen Gewicht ihrer Macht« eingreifen zu sehen. Man mutet also dem Papste zu, mit den russischen Gottlosen gemeinsame Sache zu machen! Die dann als der wahre lachende Dritte als Hyänen des Schlachtfeldes sauberen Tisch machen könnten!

Kaum war diese Nachricht lanciert, folgte eine womöglich noch merkwürdigere: der Papst werde eine Demarche bei Marschall Tschang-Kai-Chek unternehmen, um ihn zu veranlassen, mit Japan Frieden zu schließen. Der Vatikan habe sich dazu auf Grund von Informationen von seite der Apostolischen Delegaten in Peking und Tokio entschlossen. Die beiden Delegaten würden sich so zu Helfershelfern der japanischen Eroberungspolitik hergeben und zu Fürsprechern des fait accompli in China machen! Wohl zugunsten der chinesischen Missionen? Das Spiel ist hier doch zu offen: wie schon Pius XI., so hat auch Pius XII. den Missionären und umsomehr den Apostolischen Delegaten in Missionsländern die strikte Weisung gegeben, sich jeder Einmischung in die Politik zu enthalten. Das entspricht auch durchaus der Stellung der Apostolischen Delegaten, denen von amtswegen kein diplomatischer Charakter zukommt, und die sich auf das rein Kirchlich-Religiöse zu beschränken haben. Politische Informationen an den Präfekten der Propaganda über den Kopf des Kardinalstaatssekretärs hinweg, von denen im betreffenden Communiqué die Rede war, wären ein schwerster Verstoß gegen die Kurialhierarchie.

Die Giftmischerei internationaler Agenturen wird in einem neuesten Fall weiter getrieben: der Vatikan soll einem Separatfrieden zwischen Frankreich und Deutschland-Italien zu Gevatter stehen! Der ehrliche Makler dieser Politik soll der Erzbischof von Lyon, Kardinal Gerlier, sein, der bei seiner letzten Reise ad limina Marschall Pétain und seinen Kreis als Katastrophenpolitiker entlarvt habe. Kard. Gerlier hat dann nach seiner Rückkehr aus Rom durch öffentliche Erklärungen in der Basilika von Fourvière die rein religiöse Einstellung des Hl. Vaters Frankreich gegenüber unterstrichen. Die Gerüchtemacher hatten vergessen, daß Kardinal Gerlier sich als früherer hervorragender Jurist und Zierde des barreau Parisien nicht zu politischen Manövern mißbrauchen läßt. — Trotzdem fahren die Intriguen fort: die Audienz, die der Papst erst am 4. Februar dem italienischen Botschafter am Vatikan, Attolico, gewährt hat, wird wieder mit der angeblich achsenfreundlichen Politik des Vatikans in Verbindung gebracht. Gegen diese Umtriebe, die den Papst und den französischen Episkopat politisch verdächtigen wollen, richtet sich die Adresse, welche die Kardinäle und die Erzbischöfe des von den Deutschen besetzten Gebiets noch am 8. Februar von ihrer Konferenz zu Paris aus an den Hl. Vater richteten. Die Kirchenfürsten erklären da wörtlich: »Wir sind fest entschlossen, uns an unsere religiösen Aufgaben zu halten. Wir werden

---

Ein hl. Alban von Basel?

Basel steht vor der Lösung des sicher nicht alltäglichen hagiographischen Problems, ob es einen Heiligen für sich beanspruchen dürfe, den der herkömmliche Heiligenkalender nicht kennt. Schon die Tatsache für sich dürfte auf eine erfreuliche Wendung in der historisch-kritischen Forschung auch in der Hagiographie deuten, die bis vor kurzem eher auf Ausrottung auch festverwurzelter, als auf Wiederentdeckung verschollener Heiligen eingestellt war. In einer Reihe von Fällen fand die Ausmerzung auch bekannter Namen aus dem Heiligenverzeichnis ihre Rechtfertigung in einer »Verdoppelung« von Heiligen, denen im Laufe der Zeit infolge eines besonderen Kultes auch außer ihrer Wirkkreise eine zweite Existenz zugeschrieben wurde. So wissen wir z. B. heute sicher, daß der Basler Franziskaner Daniel Agricola auf den über dem Thunersee verehrten hl. Glaubensboten Beatus die Lebensbeschreibung des hl. Beat aus der Vendôme übertragen hat, und noch ist die Frage offen, ob nicht der Berner Heilige seine Existenz überhaupt einer Verdoppelung eines und desselben hl. Beat verdankt. (Vergl. Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte 1911, S. 21 ff.) Dieselbe Frage hat unlängst G. Morin in bezug auf die Zürcher Heiligen Felix und Regula aufgeworfen, die nunmehr in den Verdacht gekommen sind, nicht dem Gefolge der Thebäischen Legion, sondern der Martyrerschar von Abitinae anzugehören und erst nach ihrem Tode aus ihrer afrikanischen Heimat nach dem »castrum Thurigum« ausgewandert zu sein. (Festgabe des Zwingli-Vereins zum 70. Geburtstage von Hermann Escher. Zürich 1927. S. 6 ff. — E. Poeschel, Sind Felix und Regula Zürcher Heilige? N. Z. Z. 1933, Nr. 2217 f.)

Nun stellt ein hl. Alban in Basel die Hagiographen vor das entgegengesetzte Problem. Es ist ja schon a priori nicht ersichtlich, weshalb dem Verdoppelungsprozeß nicht der umgekehrte Vorgang einer Zusammenziehung mehrerer Persönlichkeiten desselben Namens in eine einzige gegenüberstehen sollte, wenn er auch vielleicht auf erhöhte Schwierigkeiten gestoßen wäre. Im Benediktinerkloster St.

versuchen, uns von jeder Politik fernzuhalten und werden einzig und allein für das Wohl der Seelen arbeiten. . . .«

Wir haben den Klüngel von neuesten tendenziösen »Agenturmeldungen« über die Politik des Hl. Stuhles und seine Stellung zum Kriegsgeschehen etwas zerpflückt, weil offenbar eine kirchenfeindliche Macht hinter diesen Falschmeldungen steckt, die mit allen Mitteln versucht, die Kirche und ihre Stellung zum Krieg zu verdächtigen und sie zu schädigen. Solche Intriguen, wie die erwähnte gegen das päpstliche Friedensgebet, wirken sich sogar in den Schulen und im Religionsunterrichte aus. Und es wäre sehr bedauerlich, wenn die tendenziösen Agenturmeldungen selbst von den katholischen Blättern kommentarlos übernommen würden. V. v. E.

Kirche und Familienschutz

III.

Die Zahlen der Statistik sprechen eine beredte Sprache, sie sind ein mahnendes und warnendes und hoffentlich nur bedingtes Menetekel für das Schweizervolk. Die nüchternen Zahlen sind ungeschminkt und unvoreingenommen. Wer in den demographischen Fragen irgendwie mitsprechen will oder muß, kommt nicht daran vorbei, sich recht gründlich in diesem Zahlenbereiche umzusehen. Es handelt sich ja nicht nur um die absoluten Zahlen, die eindrucksvoll genug sind, es handelt sich um die relativen Zahlen, welche die Entwicklungen aufzeigen: Wie ist alles gekommen und wohin wird alles führen? Beides zusammen, die absoluten und die relativen Zahlen, hat das öffentliche Gewissen erst so recht wach gerufen und alarmiert. Man merkte die Bedrohung der Existenz und sah sie unweigerlich kommen, suchte deshalb fieberhaft nach den Ursachen, um zu sehen, ob diese Entwicklung fatalistisch weitergehen muß oder ob man mit Aussicht auf Erfolg sich ihr entgegenstemmen kann. Die Zahlen der Statistik zeigen erst dann ihr wahres Gesicht und Gewicht, wenn man sie überzeugend interpretieren kann. Das ist wahrhaftig keine bloß statistische Angelegenheit. Es handelt sich ja um die Diagnose, um die Herausarbeitung der wirklichen Kausalzusammenhänge: Als Produkt welcher Faktoren ist ein solches Ergebnis herausgekommen? Dementsprechend handelt es sich dann um eine nüchterne, weder pessimistische noch optimistische Prognose: Wohin führt beim Weiterdauern und eventuellem sich Verschärfen der gleichen Faktoren die Entwicklung? Eine rechte Therapie, denn um sie handelt es sich doch, wird hier ansetzen müssen, und das wird die Lebensfrage entscheiden, ob es noch gelingt, das Steuer herumzuwerfen.

Erfreulicherweise werden in einzelnen weltanschaulich durchaus nicht auf unserem Boden stehenden Voten zur Diskussion die religiös-sittlichen Belange durchaus erkannt und positiv gewertet, sowohl, was die Ursachen, wie was die Behebung des Geburtenrückganges angeht. So schreibt beispielsweise ein aus liberalen Kreisen stammender sehr beachtlicher Beitrag zu diesem Thema: Ein weiteres, äußerst wichtiges Motiv gibt das Schwinden der Vitalität ab, der Mangel an Lebensmut, und sagen wir es offen, der Mangel an Religiösität und Opfermut! Diese Feststellung müßte gemacht werden, wenn keinerlei statistische Unterlagen dafür vorhanden wären. Nun liegen aber sehr beachtliche Belege für diese Erkenntnis in den Zahlen der Statistik selber vor. Es ist nämlich notorisch, daß die Konfessionslosen, die sich übrigens an Wichtigtuerei und Giftigkeit im Gemeinwesen unverschämt breit machen (man denke nur an die Freidenker aller Couleurs!), die kleinsten Geburtenziffern aufweisen. Weiters zeigt die unbestechliche Statistik, daß bei den Katholiken aller Gegenden und aller Berufe die Geburtenzahl um 50 % höher liegt als bei den Protestanten. Gab es bei den Protestanten um die Jahrhundertwende noch 18,000 mehr Geburten als bei den Katholiken (absolute Zahlen), so im Jahre 1930 nur noch 4000, und heute kommen fast ebenso viele katholische Kinder zur Welt wie protestantische, wenn nicht schon da und dort, wie festgestellt wurde, nicht nur relativ, sondern sogar absolut, mehr Kinder bei den Katholiken geboren werden, d. h. obwohl die Katholiken zahlenmäßig in der Minderheit sind, haben sie mehr Kinder als die zahlenmäßige

---

Alban in Basel hatte ein Heiliger dieses Namens das Patronat über die damit verbundene Kirche samt der ihr angeschlossenen Pfarrei übernommen. Der Kirchenkalender kennt mehrere Träger dieses Namens: so einen hl. Martyrer Alban in England (22. Juni 303), einen hl. Martyrer von Mainz (21. Juni 406), den hl. Alban, der unter Diokletian in Rom gemeinsam mit Cyriacus gemartert wurde. Nun hat ein Eintrag im bekannten Berner Codex des sog. Martyrologium Hieronymianum Veranlassung gegeben zur Frage, ob diese Liste hl. Albani vermehrt werden müsse durch einen hl. Alban von Basel, dem der zeitlich wahrscheinlich schon vor dem Albankloster bestehende Albankult gegolten habe.

Kronzeuge und einziger direkter Beweis für die Existenz eines einheimischen hl. Alban von Basel bildet ein Eintrag im genannten Codex 289 der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, den E. A. Stückelberg (St. Alban in Basel. In: Aus der christlichen Altertumskunde. Acht Aufsätze. Zürich 1904. S. 29 ff.) erstmals eingehend analysiert und auf seinen positiven Zeugniswert — und zwar in eher zustimmendem Sinne — geprüft hat. Der Berner Codex selber wurde gegen Ende des 8. oder dann spätestens um die Mitte des 9. Jahrh. im Kloster St. Hilaire bei Metz geschrieben. Unter dem Datum des 24. Mai (VIIII. Kl. jun.) steht am Schlusse des Verzeichnisses der Tagesheiligen die Notiz: »Basilla civit. Sci Albani mart.«, nach der Uebersetzung Stückelbergs: »Im Bistum Basilla Gedächtnis des hl. Alban Martyrers«. (Joh. Bapt. Rossi und L. Duchesne in den Acta Sanctorum Novembris, 1. Halbband des II. Bandes. Brüssel 1894. S. 65.) Der Berner Codex hat nur fünf Einträge aus dem Gebiete der heutigen Schweiz: außer St. Alban nämlich die Martyrergruppe von Nyon (20. Jan.), König Sigismund (1. Mai), St. Moriz und Gefährten (22. Sept.) und Bischof Salonius von Genf (28. Sept.). Die Tatsache, daß der Berner Codex als einziges Exemplar die Notiz über St. Alban enthält, dürfte ebenso gut zu Gunsten wie zu Ungunsten ihrer inneren Glaubwürdigkeit gedeutet werden. Nach Stückelberg ist ein unabsichtliches Schreibversehen des Kopisten wenig wahrscheinlich. Auch die vom besten Kenner des Martyrolo-

Mehrheit! Dabei hatten wir nach der letzten Volkszählung von 1930 2,4 Millionen Protestanten und nur 1,7 Millionen Katholiken. Innert 50 Jahren hat sich die Verhältniszahl zwischen den beiden Hauptkonfessionen in der Schweiz (⅓ Katholiken, ⅔ Protestanten) zu unseren Gunsten verändert (²/₅ Katholiken, ³/₅ Protestanten). Die Geburtenziffer beträgt bei den Katholiken noch ca. 175 (Fruchtbarkeitsindex), genügt also knapp zur Erhaltung des katholischen Bestandes in seiner absoluten Zahl. Bei den Protestanten hingegen sank die Geburtenziffer auf unter 130 Geburten (Fruchtbarkeitsindex).

Obwohl die Verhältnisse bei uns relativ besser sind, so sind sie doch alles andere als beruhigend und erfreulich. Man kann also, durch die Statistik belehrt und gestützt, die etwas paradox anmutende Prophezeiung wagen, daß die Schweiz auf dem schlechten Wege des Geburtenschwundes auf dem besten Wege ist, katholisch zu werden. Diese Prophezeiung stützt sich freilich auf die Annahme, daß die demographische Entwicklung die gleiche bleibe, d. h. daß die Geburten-»Häufigkeit« bei den Katholiken die gleiche bleibe, nicht noch weiter zurückgehe und bei den Nichtkatholiken ebenso. Das Tempo der demographischen Rekatholisierung, der demographischen »Gegenreformation«, könnte sich selbstverständlich ändern, schneller werden oder sich verlangsamen, je nach Aenderung der Geburtenziffern! Es ist zwar eher zu bezweifeln, daß der konfessionelle Standpunkt als solcher etwas ändert an Verhältnissen, an denen die Moral und das Gewissen nichts zu ändern vermochten! Sei dem, wie ihm wolle, so können wir aus dieser Lage der Dinge eine andere paradoxe Erscheinung edelsten Wetteifers und schönster interkonfessioneller Zusammenarbeit erleben in der Geburtenförderung bei den getrennten Brüdern hüben und drüben aus dem Motiv der Selbsterhaltung! Hoffen wir das Beste!

Wer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Erwägung zieht, denen kinderreiche Familien begegnen (es braucht sich gar nicht um eine eigentliche Notlage zu handeln!), der könnte versucht sein, zu glauben, daß wirtschaftliche Faktoren maßgeblich beteiligt seien am Geburtenrückgang. Die Statistik belehrt uns aber eines Anderen und Besseren (oder Schlechteren!). Das gerade Gegenteil ist wahr: Je blühender die wirtschaftlichen Verhältnisse sind, desto mehr sinkt die Geburtenziffer! Der Hang zum Wohlleben ist der Schuldige! Angebot und Nachfrage in der Lebenshaltung berücksichtigen nur das Individuum, auch im »Egoismus zu Zweit« (kinderlose Ehen). Es ist eine Tatsache, daß bessergestellte Kreise keine oder sehr wenige Kinder haben, obwohl sie es am besten vermöchten. Wo die Lebenshaltung darauf ausgeht, das ganze Einkommen egoistisch für das eigene Wohlleben in all den heute ermöglichten Formen auszugeben, sich »etwas zu leisten«, da fühlen sich andere deklassiert, die zur gleichen Berufsklasse gehören, wenn sie nicht mitmachen können. Wer keine Kinder hat und keine Rücksicht nehmen muß auf Kinder, kann sich begreiflicherweise mehr leisten, als wer für Kinder zu sorgen hat: Der für die Kinder aufgewendete Betrag macht sich am Niveau der Lebenshaltung bemerkbar. Niemand will von jener sozialen Leiter heruntersteigen, wo andere stehen, jeder opfert noch so gerne, weil es eigenen Süchten entgegenkommt, dem Moloch des vermeintlich notwendigen »standesgemäßen Lebens« auch heute noch und heute erst recht wieder Kinder!

Die größte Kinderzahl trifft es laut Statistik auf die unteren sozialen Klassen der Schweiz. Wer hat, absolut und relativ, am meisten Kinder in der Schweiz? Bergbauern, Kleinbauern, untere Arbeiterklassen, Kleinbürgertum! Die anschließenden sozialen Schichten dürfen sich immer noch sehen lassen: Bauerntum, Arbeiterschaft, Angestelltenschaft, Bürgertum. Je höher man aber in der sozialen Berufsleiter hinaufkommt, desto kleiner wird die Geburtenzahl. Damit sollen die wirtschaftlichen Faktoren nicht bagatellisiert werden in ihrem Einfluß auf den Geburtenrückgang, sie sollen im Gegenteil richtig erkannt werden. Es sind nicht wirtschaftliche Faktoren an sich, welche einen Geburtenrückgang bedingen müssen, wohl aber sind es mit wirtschaftlichen Faktoren zusammenhängende sittliche Faktoren, welche entscheidend beteiligt sind am Geburtenrückgang. Marschall Pétain hat für Frank-

---

giums, dem Bollandisten H. Delehaye (Commentarius perpetuus in martyrologium Hieronymianum im 2. Halbband des II. Bandes der AA. SS. Novembris. Brüssel 1931. S. 270) nur geäußerte, nicht aber befürwortete Möglichkeit, die Stelle könnte eine Zusammensetzung der beiden Namen Basilius und Albinus sein, die sich am vorausgehenden 23. und 22. Mai inmitten anderer Namen finden, kommt nun kaum mehr ernstlich in Betracht, seitdem man die Existenz eines mit der Albanskirche in Basel verbundenen Kultes eines hl. Alban schon zur Zeit der Abfassung des Berner Codex kennt. So läßt sich die Annahme nicht von der Hand weisen, daß der Eintrag ein ebenso beabsichtigter Zusatz des Schreibers in Metz war, wie es die darin aufgezeichneten Lokalfeste der Metzer Kirche waren, die auch nur ausschließlich in diesem Codex erscheinen. Die örtliche Distanz zwischen Metz und Basel war nicht so erheblich, daß man nicht um die gegenseitigen Patrozinien wissen konnte.

Indessen wird eine kritische Einstellung rechnen mit der weltbekannten Tatsache, daß man bei Martyrologiumseinträgen nicht vorsichtig genug sein kann. Flüchtige Arbeit und alle möglichen Versehen der Abschreiber, von denen der eine den andern kopierte und dabei das Martyrerverzeichnis nach Zweck und Ort verkürzte oder erweiterte, machen ungezählte Fehler mehr als erklärlich. Anderseits entspricht aber die Art des uns beschäftigenden Eintrages so genau der vom Kopisten befolgten Regel, daß man nicht ohne weiteres schon deshalb an eine Verwechslung glauben darf, weil sich die Notiz sonst in keiner anderen Abschrift findet.

Aus dem Wortlaut der Martyrologiumsnotiz ist auch nicht mit Sicherheit erkennbar, welcher Art die Feier in Basel war: ob der Tag des Martyriums eines hl. Alban gefeiert wurde oder, was nicht im Widerspruch zum Eintrag stehen würde, nur die Uebertragung der Gebeine eines hl. Alban nach Basel. Uebertragungen von Martyrerleibern oder Teilen von solchen waren damals keine Seltenheit. — G. Morin hält sogar eine Uebertragung von afrikanischen Martyrerleibern nach Zürich vor der Mitte des 9. Jahrhunderts für möglich. Der Martyrologiumseintrag

reich ausdrücklich den Hang zum Wohlleben als eine der Ursachen der Niederlage bezeichnet. Auf uns angewendet, heißt das, der Hang zum Wohlleben ist eine, wenn nicht die Hauptursache, des Geburtenrückganges!

Jeder Seelsorger weiß, daß nicht ehrbare Enthaltsamkeit, wogegen sittlich nichts einzuwenden ist, das Steuer der Geburtenregelung in der Hand hat. Leider sind ganz andere Faktoren krimineller Art am Werk, sei es im Gewissensbereich, sei es sogar im äußeren Bereiche der Strafjustiz! Begreiflicherweise stehen hier keine Zahlen zur Verfügung, welche die Wirklichkeit ausdrücken. Wir sind auf Schätzungen angewiesen, welche eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Angesehene Schweizerärzte, die es wissen können und wissen müssen, schätzen, daß beinahe die Hälfte aller empfangenen Kinder in der Schweiz trotz (und mit!) Strafgesetz durch gewaltsame Eingriffe getötet werden. Sie schätzen die jährlichen Abtreibungen in der Schweiz auf die ungeheuerliche Summe von 50,000! Der weiße Tod geht um: Selbstmord des Schweizervolkes, Mord der Ungeborenen! Die bewußte Empfängnisverhütung durch allerlei antikonzeptionelle Mittel und Praktiken wagt man kaum zu schätzen. Bei der herrschenden sexuellen Entartung dürften einige 100,000 überschritten werden. Wir wären glücklich, wenn wir widersprechen könnten und dürften.

Die wirtschaftlichen, militärischen, politischen usw. Aussichten müssen in einer Gesamtdarstellung und Prognose des Geburtenproblemes unbedingt in Erwägung gezogen werden. Sie sind sehr aufschlußreich und eindrucksvoll, innenpolitisch wie außenpolitisch. Das sind aber Belange, welche die Kirche und ihre Stellung zum Problem des Familienschutzes nicht unmittelbar angehen, sondern nur vermittels ihrer religiös-sittlichen Aspekte. Wir können und müssen deshalb hier von einer Darstellung dieser Faktoren absehen, zu deren Betrachtung uns sonst die Zahlen der Statistik einladen würden. Es sei nur auf eine sehr einschneidende Entwicklungsmöglichkeit hingewiesen: die Euthanasie.

Es ist ja heute schon nicht bloß mehr unglaubliche Theorie, sondern leider schon barbarische verabscheuungswürdige Praxis, »lebensunwertes« Leben auszumerzen. Götze Blut regiert und verlangt Menschenopfer. Im Namen des Lebens wird nicht nur sterilisiert, sondern sogar getötet: Irre, Invalide, Anormale usw. werden auf mehr oder weniger »humane« Art ins Jenseits befördert und die Volkswirtschaft ist eine unnütze Last los. Heute ist das noch ein Ausnahmefall und die Kulturwelt, geschweige denn das Christentum, entsetzt sich darüber. Erkennt man aber nicht in solcher Dämonie und Brutalität, welche Gedanken durchaus zu Ende denkt und praktisch verwirklicht, die Folgerichtigkeit materialistischer Einstellung? Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß die Altersversicherung von einer späteren Generation einmal durch die Euthanasie »gelöst« wird. Wenn die heutige Generation keinen Elternwillen und keine Ehrfurcht hat vor dem Leben, dann ist nicht einzusehen und zu verlangen, daß spätere Generationen Ehrfurcht haben sollen vor dem Leben: Das IV. Gebot verlangt Respekt vor dem VI. und V. Gebot, sonst wird ein mißratenes Geschlecht gelehrig in die Schule gehen und seinerseits ein Recht zur Mißachtung des IV. und V. Gebotes geltend machen.

Man könnte meinen und sagen, es sei gar nicht schade, wenn eine Generation aussterbe, welche keinen Lebenswillen mehr hat, sie vollziehe das Gericht an sich selber. Für ganze Völker ist so schon die Weltgeschichte zum Weltgericht geworden und es macht den Anschein, als würde an den Beispielen aus Antike und Gegenwart sehr wenig gelernt. Für unsere Schweiz können wir uns einer solchen Aussicht nicht anschließen: Deus non laetatur in perditione vivorum! Creavit enim, ut essent omnia, et sanabiles fecit nationes orbis terrarum! (Sap. 1. 13 f.) A. Sch.

Die zwei Zeugen

(Eine eschatologische Studie über Apoc. 11.)

Von P. Dr. Theodor Schwegler, O. S. B., Einsiedeln.

(Fortsetzung.)

Nach diesen allgemeinen aufklärenden Bemerkungen über die GO kehren wir zu den zwei Zeugen zurück. Dieser

---

berechtigt — seine Richtigkeit immer vorausgesetzt — nur zur Annahme, daß spätestens im 9. Jahrhundert in oder nahe der Stadt Basel der Leib oder Reliquien eines hl. Alban verehrt worden sind, und daß der Tag, an dem sein Martyrium oder die Uebertragung seiner Gebeine gefeiert wurde, auch außerhalb der Diözese Basel bekannt war.

Man sieht sich daher um nach irgendwelcher Bestätigung und Erklärung der Martyrologiumsnotiz aus anderen Quellen, die einen Albankult in Basel schon in dieser frühen Zeit nahelegen. Schon Stückelberg hatte Hoffnungen gesetzt auf Ausgrabungen an der St. Albanskirche. Seine Anregung hat, freilich in anderer Form, Erfüllung gefunden. C. H. Baer (Die frühesten Klosterbauten zu St. Alban in Basel. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1936, S. 81 ff., 215 ff.) hat nämlich nach zuverlässigen Skizzen des Basler Architikten Joh. Jak. Stehlin d. J., der im Jahre 1845 die umfassenden Umbauten der ehemaligen Klostergebäulichkeiten geleitet hatte, die Baugeschichte der Kirche seit den ältesten Zeiten rekonstruiert. Seine Bemühungen sind in der Tat nicht ohne einen Ertrag in der gewünschten Richtung geblieben.

Das Kloster St. Alban ist eine Stiftung Burkards von Hasenburg, seit 1072 Bischof von Basel. Im Jahre 1083 gründete er im Hardwald, der erst um 1300 völlig ausgerodet wurde, ein Kloster und übergab es dem Abte von Cluny als Priorat. Unmittelbar nach ihrem Einzug führten die Mönche die Kosterbauten auf, die eine typisch-cluniazensische Klosteranlage darstellten. Damit war aber nicht auch der Bau einer Kirche verbunden. Erst um 1270 wurde mit dem Neubau der Klosterkirche begonnen, die heute noch steht. Die Cluniazenser übernahmen vielmehr ein Kirchlein, das seit unvordenklichen Zeiten dort gestanden war, freilich in offenbar nicht gutem baulichen Zustand, und paßten es nach Möglichkeit ihren liturgischen Zwecken an. Gewichtige Gründe sprechen dafür, daß schon das alte Gotteshaus, obwohl oder gerade weil außerhalb der Stadtmauern gelegen, Pfarrkirche war. Im Mittelalter wurde die Kirche auch in der Schweiz nicht selten außerhalb der Stadt erstellt. Die Skizzen Stehlins haben deut-

Perikope, die zwischen der 6. und 7. Posaune steht, geht unmittelbar voran der Befehl einer himmlischen Stimme an den Seher, aus der Hand eines Engels ein Büchlein entgegenzunehmen und es zu verschlingen; für den Magen werde es bitter sein, für den Mund aber honigsüß. Nachdem der Seher das prophetische Büchlein sich gleichsam »einverleibt« hat, wird ihm befohlen: Du mußt weiter prophezeien über viele Völker und Stämme und Sprachen und Könige (10, 8-11). Zugleich erhält er einen Maßstab, den Tempel Gottes und den Altar abzumessen. Den Vorhof aber solle er nicht abmessen, »denn dieser ist den Heiden überlassen und wird von ihnen zertreten 42 Monate lang«. Hierauf folgt die 2-Zeugen-Perikope, dann der kurze Abschnitt der siebenten Posaune (11, 15-18), der die erste Reihe der Bilder abschließt, die von den Gerichten Gottes an der ganzen Welt handeln. Die zweite, dieselbe Zeit umfassende Reihe der Bilder, die den Kampf der Kirche gegen den Antichrist beschreiben, beginnt mit dem Zeichen am Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond zu den Füßen, eine Krone von 12 Sternen um das Haupt, gesegneten Leibes und in Geburtsnöten liegend (12, 1. 2). Sein Kind, zum Thron Gottes erhoben, regiert die Völker mit eisernem Szepter (12, 5). Aber diesem Weibe und seinem Kinde stellt sich der große Drache entgegen, den, samt seinem Anhang, Michael mit seinen Engeln nach schwerem Kampfe zum Himmel hinaus auf die Erde hinuntergeworfen hat (12, 3. 4. 7 ff.). Vor diesem Drachen flieht das Weib, mit Adlerflügeln ausgestattet, in die Wüste, wo ihm eigens ein Ort bereitet ist, damit es dort erhalten werde 1260 Tage lang oder »eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit« (12, 6. 14). Da ihm also der Drache nichts anhaben kann und er nur wenig Zeit hat, führt er Krieg mit den übrigen Kindern des Weibes, die Gottes Gebote halten und das Zeugnis Christi bewahren (12, 12. 13. 17. 18). Diesen Krieg aber führt der Drache mittels eines fürchterlichen Tieres, das dem Meer entsteigt, das zwar tödlich verwundet war, aber wieder genesen ist. Diesem verleiht er ein großsprecherisches Lästermaul und die Macht, es 42 Monate so zu treiben, nämlich Lästerungen wider Gott, die Wohnung und die Diener Gottes auszustoßen und die Heiligen zu bekriegen und zu besiegen (13, 1-7). Zu dieser Macht über alle Stämme, Völker, Sprachen und Zungen, über alle, die nicht im Lebensbuch des Gotteslammes aufgezeichnet sind, verhilft dem Tier aus dem Meere ein Landtier, das allerlei Zeichen wirkt und die Bewohner der Erde so verführt, daß sie sich dem ersten Tiere ganz und gar verschreiben (13, 8-16). Das erste Tier führt einen Namen, dessen Zahl (d. h. die Summe der als Zahlen genommenen Buchstaben) 666 beträgt. Wer Einsicht hat, kann also das Tier errechnen, d. h. erraten (13, 17. 18).

Diese Umgebung der 2-Zeugen-Perikope bahnt uns den Weg zu ihrem Verständnis.

Als das von der Sonne bekleidete Weib (12, 1 ff.) deutet die Liturgie am Feste der Erscheinung U. L. F. von Lourdes (11. Febr.), die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria. Das ist aber eher der Sensus accommodatus, wie so oft in der Liturgie; denn bei Maria treffen die schmerzliche Geburt und der 3½-jährige Aufenthalt in der Wüste gewiß nicht zu. Wohl aber hat die Kirche des Alten und Neuen Bundes den Messias nur unter großen Nöten, also in Geburtswehen, zur Welt gebracht, und ist fortwährend den Angriffen der Hölle ausgesetzt, die immer wieder alle ihre Macht aufbot und aufbietet, um die alt- und neutestamentliche Kirche zu Fall zu bringen, dabei wohl Teilerfolge erzielt, die eigentliche Absicht aber immer wieder vereitelt sehen muß. Das Allerheiligste dieser Kirche und ihre vollendeten Kinder sind, weil im Himmel bei Gott, diesen Angriffen endgültig entrückt, und auch die erst der Vollendung entgegengehende Kirche hat in der Wüste dieser Welt immer einen Ort, wo sie »erhalten« wird, wo sie Anerkennung und einigen Rechtsschutz findet; bloß 1260 Tage = 3½ Jahre lang? nein, die ganze Weltzeit hindurch. Ihre übrigen Kinder aber, die Gottes Gebot halten und das Zeugnis Christi bewahren, bekommen immer wieder den ganzen Grimm des höllischen Drachen zu spüren, und ihr Vorhof, d. h. die diesseitige Gestalt der Kirche, bleibt fortwährend den Aergernissen der Welt ausgesetzt, und die »heilige Stadt« wird von den »Heiden«, d. h. von den Weltmenschen immer wieder »zertreten«, nicht bloß 42 Monate (= 3½ Jahre = 1260 Tage) lang, sondern die ganze Weltzeit hindurch; die bald von den religiösen Orden, bald von Konzilien, bald vom Papsttum ausgehenden religiösen und kirchlichen Reformen beweisen zur Genüge, wie sehr die streitende Kirche allen Einflüssen des Bösen ausgesetzt ist und bleibt, die ganze Weltzeit hindurch.

---

liche Hinweise auf Mauerreste dieses ältesten Kirchleins aufbewahrt, die dartun, »daß die älteste St. Albanskirche in Basel eine kleine, offenbar dreischiffige Anlage war mit einer rechteckig ummauerten Apsis, flachgedeckt oder mit offenem Dachstuhl und mit einem südlich angebauten schmalen, schiffartigen Nebenraum«. Schon die flüchtige Mauerungsart weist auf den Bau der Kirche in unruhigen Zeiten hin, wie sie auf das 5.—7. Jahrhundert passen. Die kleine Apsis steht ziemlich isoliert zwischen den Schwesterkirchen des Landes und läßt sich weder mit karolingischen, noch mit hochburgundischen oder cluniazensischen Chorschlüssen in Zusammenhang bringen. Am meisten Aehnlichkeit hat sie mit der Exedra unter der Kathedrale St. Pierre in Genf, die zweifellos antik ist. Eine Reihe von Momenten stellt sie überhaupt in zeitliche Nähe zu den ältesten kirchlichen Bauten unseres Landes, z. B. der 450 erstellten Kirche der hl. Romanus und Lupicinus in Romainmôtier und der Kirche von St. Maurice aus dem 5. Jahrhundert. Vergleiche mit nordsyrischen Gotteshäusern zeitigen überraschende Ergebnisse. »Ihre Grundrißgestaltung könnte unschwer mit der Verbreitung der syrischen Liturgie wie mit den evolutionistischen Strömungen des morgenländischen Mönchtums erklärt werden, das seit Justinian seine Kult- und Baueigentümlichkeiten aus dem Herzen Kleinasiens über Nordafrika und das Mittelmeer nach dem Westen und aus dem Süden Frankreichs durch das Bistum Genf als Eingangstor auch in die heutige Schweiz vortrug.« Sicher drängt eine »derart hochaltertümliche Kirche in Basel« zu Vergleichen mit der Martyrologiumsnotiz über eine frühzeitige Verehrung des hl. Alban in dieser Stadt. P. O. Sch.

(Schluß folgt)

Daß der Drache der Teufel und Satan ist, wird durch den Kampf mit dem Engelsfürsten Michael (12, 7) angedeutet, in 12, 9 und 20, 2 auch ausdrücklich gesagt. Er führt aber den Kampf mittels des Tieres, das dem Meer entsteigt, und des Tieres vom Lande, das im Dienst des ersten Tieres steht und sein unzertrennlicher Paladin und Herold ist (Kap. 13). Späterhin heißt das zweite Tier: ὁ ψευδοπροφήτης der falsche Prophet, aus dessen Maul, ebenso wie aus dem Maul des (ersten) Tieres, böse Geister in Gestalt von Fröschen fahren (16, 13), und der gemeinsam mit dem Tiere von einer höhern Macht ergriffen und lebendig in den brennenden Schwefelsee gestürzt wird (19, 20), wo sie Tag und Nacht in alle Ewigkeit gepeinigt werden (20, 10). Da der Satan sich als den Herrn dieser Welt gebärdet — Jesus nennt ihn auch ausdrücklich den Fürsten dieser Welt, Jo. 12, 31; 14, 30; 16, 11 — und seine Macht dem übergibt, wem er will, d. h. dem, der bereit ist, sich ganz in seinen Dienst zu stellen (s. Lk. 4, 6. 7), so errät man unschwer, wer das Tier aus dem Meere ist und das Tier vom Lande oder der Lügenprophet. Es ist nicht je eine einzelne Person, sondern es sind institutionelle Kollektive, nämlich die gottfeindliche Weltmacht und der gottfeindliche Weltgeist, die sich gegenseitig ergänzen und stützen. Diese sind freilich an konkrete Personen gebunden und erlangen jeweils in konkreten Personen ihre charakteristische Ausprägung und Ausgestaltung. In seinen Sendschreiben nennt sie der Seher von Patmos Antichriste, und das sind ihm alle, die den Vater und den Sohn leugnen (I, 2, 18. 22); alle, die Jesum nicht als den im Fleische erschienenen Christus bekennen (I, 4, 3); alle, die nicht bekennen, daß Jesus im Fleische erschienen sei (II, 7). Solcher Antichriste, aus den Reihen der Christen hervorgegangen, seien schon mehrere aufgetreten, — ein Zeichen, daß es die letzte Stunde sei — als Vorläufer des eigentlichen Antichrist, der kommen wird (I. 2, 18. 19); ja, dieser sei bereits in der Welt (I. 4, 3).

Aehnlich der hl. Paulus in der bekannten Perikope zum Quatembersamstag des Advents (2. Thess. 2, 3 ff.). Ehe der Tag des Herrn anbricht, kommt es zu einem großen Abfall (s. auch AG 20, 29. 30; Tm I. 4, 1 ff.; II. 3, 1 ff.; Jd. u. 2. Pt. 2), und offenbar werden muß zuvor der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt (2. Thess. 2, 3. 4). Er tritt mit Teufelskraft auf, unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern, mit allerlei Verführung zur Bosheit für die, die verloren gehen, weil sie zur Wahrheit, die sie retten könnte, keine Liebe faßten (2, 9. 10); die der Wahrheit nicht glaubten, sondern ihr Wohlgefallen an der Ungerechtigkeit hatten (2, 12). Das Geheimnis der Bosheit ist bereits am Werke; aber noch ist etwas da, das den Gottlosen aufhält (τὸ κατέχον), bis er zu seiner Zeit offenbar wird; und einer, der das Geheimnis der Bosheit noch aufhält (ὁ κατέχων), muß vorerst noch aus dem Wege geräumt werden (2, 6. 7). Was Paulus damit meinte, hatte er den Neuchristen von Thessalonich im mündlichen Unterricht gesagt (2, 5), aber den Spätern ist das nicht überliefert worden, und so können wir uns nur in Vermutungen bewegen. Jedenfalls aber war dieses sachliche und persönliche Hindernis nicht der christliche Staat, wie man hin und wieder lesen und hören kann. Denn einen solchen gab es noch gar nicht, und ohne besondere Offenbarung konnte Paulus von einem solchen keine Ahnung haben, und eine solche Offenbarung anzunehmen, dazu gibt sein übriges Schrifttum nicht den mindesten Anhaltspunkt. Dann lehrt auch Paulus nirgends die Nähe der Parusie, stellt er den Zeitpunkt ihres Eintrittes vielmehr als völlig unbekannt hin (1. Thess. 5, 1 ff.), so kann doch nur dogmatische Voreingenommenheit verkennen, daß Paulus so gut wie die andern Apostel (s. o. I. u. II. Jo.; ferner AG 3, 20; Pt. I. 1. 13; 4, 5. 7. 17; II. 3, 1-14; Jk. 5, 7-9) ganz im Gedanken an eine verhältnismäßig nahe Parusie lebte und sogar mit der Möglichkeit rechnete, sie noch zu erleben (Thess. I, *4. 15-17;* 5, 1 ff.; II. 2; Kor. I. 1, 7. 8; 3, 13; 4, 5; 5, 5; *7, 29-31;* 10, 11; 15, 22-28; *15, 51; 16, 22;* II. 5, 1-10; Php. 4, 5; Rm. 13, 11-14; Hb. 10, 25 ff.; 10, 37 f.). Gegen diesen Tatbestand, den schon Bisping und Tillmann mit aller Klarheit erkannt und herausgearbeitet haben, kommt man mit sog. Theologumena und Autoritätsbeweisen nicht auf. Nur das wird der moderne Exeget einräumen, daß, wie bereits bemerkt, Paulus nirgends die unmittelbare Nähe der Parusie gelehrt habe, und daß er mit fortschreitendem Alter mehr und mehr mit der Möglichkeit rechnete, er werde noch vor der Parusie sterben; so schon in 2. Kor. 5, 1 ff.; noch mehr in Php. 1, 20-26 und dann besonders in 2. Tm. 4, 6-8. 18. Bei dieser Haltung des Apostels wirkt es geradezu grotesk-lächerlich, das Hindernis, das die Ankunft des Gottlosen noch aufhält, in dem christlichen Staat zu erblicken. Eher ließe sich an die natürliche Rechtsordnung überhaupt denken, die auch im römischen Staat weitgehend verwirklicht war, wenn nicht gerade ein jenseits von Gut und Böse stehender Uebermensch an der Spitze des Staates stand wie etwa ein Nero.

Nach Johannes also wird nach Paulus das Geheimnis der Bosheit, in konkreten Menschen sich offenbarend, mehr und mehr sich steigern und zuletzt in einer einzelnen Person, im eigentlichen Antichrist, im Menschen der Sünde, im Sohn des Verderbens den Höhepunkt erreichen, bis dann der Herr Jesus mit dem bloßen Hauch seines Mundes ihn tötet und durch den Glanz seiner Wiederkunft vernichtet (2. Thess. 2, 8). (Fortsetzung folgt.)

La Vertu de Religion

La vertu de religion occupe la première place parmi les vertus morales parce qu'elle relie l'homme à Dieu, toute la vie de l'homme à Dieu, Principe et Fin de l'homme. Par la religion, nous cessons de nous regarder nous-mêmes et en nous-mêmes comme le but de notre vie. L'intention religieuse pénètre toute notre activité et l'élève à la hauteur d'un culte. Il y a des actes spéciaux de ce culte et qui n'ont pas d'autre signification que celle d'un hommage rendu à Dieu: tels que la prière, l'adoration, la dévotion, le sacrifice. Mais, chez le chrétien, à plus fort raison chez le prêtre, le culte n'est pas parqué dans ces actes spéciaux, l'intention religieuse pénètre toute la vie. «Que vous mangiez ou buviez», a dit saint Paul, «faites tout pour la gloire de Dieu.» La vie entière, la vie morale acquiert ainsi la dignité d'un service divin, d'un office religieux.

Aurions-nous en cela besoin d'un exemple? Il suffirait de jeter un regard sur la vie du divin Maître. L'intention re-

ligieuse est le fond de l'âme du Christ: «Omnia quae placita sunt ei, facio semper.« (Joh. VIII. 29). Le Christ, parfait adorateur, sert Dieu le Père dans toutes les circonstances de sa vie: dans les humiliations de la crèche, dans le travail obscur et silencieux de Nazareth, dans le jeûne et la tentation du désert, dans les fatigues de l'apostolat, dans les anéantissements du Calvaire; le «Consummatum est» du Vendredi-Saint est le sceau final d'une vie consacrée à la gloire du Père.

Or, le chrétien, lui aussi, doit tendre à faire de la religion une vertu qui pénètre non seulement ses prières d'un profond sentiment de respect, mais une disposition habituelle de l'âme qui le porte à chercher dans tout ce qu'il fait l'accomplissement de la volonté de Dieu. Après avoir salué Dieu, au début de la journée, par les paroles du «Pater» qui expriment les sentiments d'adoration dont l'âme est remplie: «Adveniat regnum tuum. Fiat voluntas tua», il faut que le chrétien passe réellement à l'accomplissement de la volonté de Dieu qui lui ordonne la fidélité au devoir d'état, le dévouement à l'égard du prochain, la patience dans les épreuves, le courage et la persévérance dans les tentations, l'amour et la pratique des mortifications.

En effet, il n'est pas un seul acte de notre vie humaine, pas une seule circonstance de notre journée où Dieu ne soit près de nous, où sa volonté ne soit présente, en un mot pas un seul acte humain où nous puissions vivre et agir dans l'indépendance. Le devoir nous attend toujours et partout, et le devoir, en définitive, c'est Dieu qui frappe à la porte de notre cœur pour en obtenir le témoignage d'une obéissance affectueuse et empressée: «Fiat voluntas tua.»

Cette adoration pleine de charité devient alors la sève qui anime tout l'organisme, l'âme qui vivifie le corps de nos actions, le lien qui unit dans une seule gerbe les actions vertueuses qui s'épanouissent au cours d'une journée; cette adoration de Dieu que nous rencontrons dans chacun de nos devoirs donne à notre vie son idéal, sa splendeur et son unité.

Cela, nous le comprenons sans peine, nous en sommes convaincus; mais nos fidèles sont-ils aussi facilement pénétrés de cette doctrine? Sont-ils «des vrais adorateurs qui adorent Dieu en esprit et en vérité» parce que la religion est l'âme de leur vie et qu'elle fait des multiples et diverses actions de leurs journées, un seul cantique d'adoration dont les notes allègres et mélodieuses se succèdent sans arrêt pour rejoindre le cantique des élus dans la gloire? Autrement dit, comment nos fidèles comprennent-ils la vertu de religion et quelle influence exerce-t-elle sur leurs actions journalières?

Lorsque nous examinons attentivement la conduite de nos fidèles, nous constatons, chez un grand nombre, une ignorance totale de cette influence universelle et vitale de la vertu de religion. Chez ces fidèles, la religion n'est pas l'âme de leur vie quotidienne, l'inspiratrice de leurs travaux, de leurs dévouements, de leurs sacrifices, mais elle est un «à-côté», un élément secondaire de leur vie ordinaire. Au lieu d'être la sève qui anime tout l'organisme, la religion n'est plus qu'un membre de l'organisme, en juxtaposition avec les autres, au lieu d'être le lien qui unit les épis de la gerbe, elle n'est plus qu'un épi perdu dans la gerbe.

Cet état d'esprit du fidèle qui le porte à réduire le champ d'activité de la vertu de religion aux seuls actes de dévotion religieuse est une mentalité déplorable très dangereuse. Mentalité déplorable, car elle dépouille la vie humaine d'une grandeur irremplaçable, au lieu de voir en Dieu la vie de toutes ses actions, l'homme, dans le domaine de sa vie profane, se replie sur lui-même et devient la fin de son activité. Mentalité déplorable, car l'intention religieuse et surnaturelle disparaissant de la vie quotidienne, les mérites pour le ciel diminuent ou disparaissent également. Mentalité déplorable, car elle vide l'âme d'un fond religieux pour faire place à un laïcisme pratique aux conséquences les plus effroyables. Pourquoi donc certains chrétiens s'abonnent-ils au journal neutre plutôt qu'au journal catholique, pourquoi fréquentent-ils des sociétés neutres de préférence aux sociétés paroissiales, pourquoi donc dans certains foyers recherche-t-on le confort et le luxe avant de vouloir l'enfant, pourquoi accumule-t-on les dettes avec une précipitation folle? Pourquoi? Parce que, par suite d'une fausse notion de la vertu de religion, on a réduit les relations de l'âme avec Dieu aux seules exercices du culte et que, de plus en plus on a banni Dieu et l'autorité de Dieu de son activité professionnelle, de sa vie familiale, sociale ou civique. Pratiquement l'homme est devenu le maître absolu de sa vie, sa fin à lui et son âme s'est trouvée vide de tout fond religieux.

D'où vient cet état d'esprit de nos fidèles? Comment y remédier? telles sont les deux questions qui découlent de nos constatations.

Avant même d'interroger la conscience de nos fidèles, il serait peut-être utile de descendre dans notre conscience sacerdotale et de nous poser la question suivante: «Quand donc avons-nous pris, nous-mêmes, conscience que toute notre vie était un service de Dieu et que de la première heure à la dernière heure de la journée, Dieu voulait être aimé, honoré et servi dans toutes nos occupations, dans nos prières et dans nos travaux, dans nos joies et dans nos peines, dans nos repas et dans notre repos, dans nos lectures et dans nos récréations; en un mot, quand donc avons-nous pris conscience que notre vie ne formait qu'un seul bloc dont Dieu était le Maître Absolu en tout, partout, pour tout?» Au séminaire peut-être; dans notre vie sacerdotale assurément.

Que ce soit au séminaire ou dans notre vie sacerdotale, la réponse est identique: assez tard dans la vie.

Assez tard dans la vie! Or, c'est là l'erreur. Le fond religieux doit apparaître le plus tôt possible dans l'âme de l'enfant; il ne faut pas qu'un adolescent quitte l'école et entre dans la vie pratique sans qu'il ait gravé en son cœur cette conviction essentielle de la vie chrétienne: «Dieu est mon Maître, le Maître de toute ma vie, le Maître de toutes mes actions, non seulement parce qu'aucune d'entre elles n'échappe à son contrôle ou à son jugement, mais parce que chacune d'entre elles doit tendre à le glorifier.»

Nous tenons ici, l'une des causes de ce laïcisme pratique qui nous afflige profondément chez nos fidèles, l'ignorance et le manque de formation religieuse. (A suivre.) Amicus.

Aus der Praxis, für die Praxis

Familienbüchlein.

Beim Schweizerischen Seelsorgeverlag in Solothurn (Buchdruckerei Union AG, Solothurn) gibt Prof. Dr. J. Beeking zwei Gedenkbüchlein heraus, eines als Urkunde über den Empfang des hl. Sakramentes der Ehe und ein zweites

für Beurkundung von Taufe, Erstbeicht, Erstkommunion und Firmung *.

In gewählter Sprache entfaltet Beeking die sakramentale Wirklichkeit in den Texten, welche den eigentlichen Beurkundungen beigegeben sind. Man kann selbstverständlich für die hohe übernatürliche Wirklichkeit die Sprache nie zu adelig prägen. Man muß aber auch für die Empfänger auf eine volkstümliche Sprachprägung schauen. Hierin sind noch einige Wünsche offen, denen vielleicht schwer entsprochen werden kann. Versucht müßte es aber werden, weil sonst eine gewisse Fremdheit geschaffen wird, wo doch alles zum Verstehen und zum Leben drängt!

Verfasser und Herausgeber werden es sich auch wohl überlegt haben, ob es nicht angängig gewesen wäre, in einem einzigen Familienbüchlein alle Daten zu vereinen und noch das Nekrologium hineinzunehmen. Offenbar wollte man aber jedem persönlich sein Gedenkbuch der göttlichen Gnaden in die Hand geben, und dafür mußte man eben das Familienbüchlein in zwei individuelle Verurkundungen zerlegen. Sonst hat ja das Kind, wenn seine Gnadentage im Familienbüchlein stehen, diese Urkunden nicht. Besitzt aber jedes Kind sein eigenes persönliches Gedenkbuch, dann kann sich später noch die Eheurkunde dazu gesellen.

Beide Werklein sind edler Dienst liturgischer Bewegung und vertieften übernatürlichen Gemeinschaftssinnes in Familie und Kirche. Der Preis könnte manchen Seelsorger, besonders bei großem Bedarf, abhalten, diese Urkunden einzuführen, wenn er nicht findigerweise Mittel beschaffen kann für »pfarramtliche Bedürfnisse«! A. Sch.

Seelsorger und Fastnacht.

Die folgenden Zeilen können und wollen das Problem nicht erschöpfen. Sie möchten nur auf einen Punkt hinweisen. In manchen Gegenden der Schweiz besteht noch heute der Brauch, daß während der Fastnacht nach Art des 10- und 40-stündigen Gebetes Anbetungstage durchgeführt werden. Am Sonntag, Montag, ja an einzelnen Orten auch noch am Dienstag, werden besonders feierliche Gottesdienste mit Predigten durch einen Missionär, Andachten, z. B. Kreuzwegandacht, Anbetungsstunden für die einzelnen Vereine oder Quartiere der Pfarrei, Sühnekommunionfeiern usw. abgehalten. Das Volk nennt diese jährlich an der Fastnacht wiederkehrenden Pfarrei-Einkehrtage im Gegensatz zu der alle zehn Jahre stattfindenden großen Volksmission mancherorts die »kleine Mission«. In nicht wenigen Pfarreien bestehen seit langem fromme Stiftungen, durch welche die Auslagen für Heranziehung von Aushilfspriestern als Prediger und Beichtväter, Extrazugaben für Sigrist, Meßdiener, Organist, Kirchenchor, ohne Belastung der Pfarreikasse, gedeckt werden.

In den letzten Jahren ließ der Besuch dieser Anbetungstage über die Fastnacht in vielen Gemeinden sehr zu wünschen übrig. Weniger dort, wo in einem größern, ganz katholischen Gebiet, in einem gewissermaßen auch landschaftlich in sich geschlossenen »Raum« alle Pfarreien diese religiösen Veranstaltungen durchführten. Aber man denke etwa an eine Gegend, in der die katholischen und andersgläubigen Pfarreien buntscheckig durcheinander gewürfelt sind, oder an solche katholische Gegenden, in denen die eine Pfarrei die Anbetung hält, die andere dagegen nicht. Die unausbleibliche Folge war, daß unter diesen Umständen vor allem die heranwachsende Jugend — und wie viele auch von den »Alten« pflegen etwa während der Fastnacht wieder »jung« zu werden! — welche auf ihr Fastnachtsvergnügen nicht verzichten wollte, in den Nachbarsgemeinden dem Fasching huldigte, und bei den Gottesdiensten in der eigenen Pfarrei durch Abwesenheit glänzte. Den Aerger des Pfarrers, die Enttäuschung des Predigers, dem an Stelle der vollbesetzten Bänke des jüngern Pfarrvolkes eine vielsagende Leere entgegen gähnt, kann man sich vorstellen. Mancher Pfarrer, der in diesen Gemeinden, um einer alten Ueberlieferung, einem Gelübde der Vorfahren, einer Stiftung treu zu bleiben, die Anbetungstage durchgeführt hatte, kam schließlich, besonders wenn er mit seiner Pfarrei isoliert mitten in einer fastnachtenden Umgebung stand, des Kampfes und des Verdrusses müde, fast notgedrungen dahin, die Anbetungstage entweder auf die letzten Tage der Karwoche zu verlegen, oder sie auf drei oder vier Fastensonntage zu verteilen, oder dann sonst irgendwie unterzubringen, um wenigstens etwas zu retten.

Dennoch hat sich in manchen Pfarreien der schöne Brauch, bisweilen inmitten einer ganz ungünstigen Umgebung und trotz der schwierigen Zeitumstände, bis heute halten können. Aber auch dort sind die Stimmen, welche nach Abschaffung, oder in etwas gemäßigterem Tone wenigstens nach Verlegung und Verschiebung rufen, immer noch laut genug. Man begreift wiederum, daß vor allem die Gasthausbesitzer, welche zusehen müssen, wie die Jugend in die Nachbargemeinden läuft, um dort das Tanzbein zu schwingen, und die so das Geld auswärts trägt, der »Mission« nicht hold gestimmt sind. Dennoch glauben wir, daß heute weniger denn je der Augenblick da ist, in solchen Gemeinden, wo sich die Anbetungstage über die Fastnacht bis jetzt halten konnten, dieselben nun fallen zu lassen oder überhaupt auch nur zu verschieben. Diese Frage sollte für uns in diesen Zeiten überhaupt nicht diskutabel sein; sie ist wahrlich jetzt nicht aktuell!

Wir würden wohl kaum im Geiste des Heiligen Vaters handeln, der uns zum Gebete, zum Opfer, zur Sühne aufruft, wenn wir der Vergnügungssucht dadurch zum mindesten nicht mit dem nötigen Temperament entgegentreten, daß wir an Stelle einer bisher üblichen religiösen Veranstaltung nun das Fastnachtstreiben da aufkommen lassen, wo es bis jetzt glücklicherweise nicht üblich war. Wer seinen Fastnachtsrummel haben muß und auswärts gehen will, mag das ja tun, dafür sind wir dann nicht verantwortlich. Wenn wir aber die religiösen Veranstaltungen opfern, damit dann dafür in der Gemeinde die Fastnacht gehalten werden kann, werden sicher am Fasching viel mehr Leute teilnehmen, als früher, wo diejenigen, die nun einfach ihre Fastnacht haben wollen, gezwungen waren, auswärts zu gehen. Gelegenheit macht Diebe! Glauben wir aber auch nicht jenen, welche uns mit dem Sirenengesang in den Ohren liegen, daß eine Verschiebung der Anbetungstage auf eine günstigere Zeit uns mehr Leute in

* Gedenkbuch der göttlichen Gnaden, 24 S. Geb. Leinen Fr. 2.90. Leder Fr. 4.50, Pergament Fr. 6.—. Urkunde über den Empfang des hl. Sakramentes der Ehe, 12 S. Preis kart. Fr. —.90, Leinen oder Kunstpergament Fr. 1.70, Leder Fr. 3.20, Pergament Fr. 4.50.

die Kirche bringen werde! Diejenigen, welche auf Verlegung drängen, um ihre Fastnacht freizubekommen, werden am verlegten Termin wieder irgendeine andere Veranstaltung besuchen »müssen«, sodaß wir sicher von jenen, denen zuliebe wir eine Verlegung vornehmen und die wir bei anderer Gelegenheit erfassen zu können glaubten, nicht allzu viele sehen werden. Experientia docet! Wir müssen auch den Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen! Erfreulicherweise haben in vielen Gegenden unsere Kantonsregierungen das Fastnachtstreiben dieses Jahr überhaupt völlig unterbunden. Eine mutige, christliche und vaterländische Tat, die Nachahmung verdient! Wenn wir in einer solchen Gegend wirken, besteht für die weitere Durchführung unserer bisher üblichen Anbetungstage ja keine Schwierigkeit, und es wäre dann gewiß unverantwortlich und auch völlig grundlos, sie fallen zu lassen oder zu verlegen. Wenn wir bis jetzt an der Fastnacht uns vielleicht mit einer kurzen und schlecht besuchten Sühneandacht begnügen mußten, weil bei uns die Anbetungstage unbekannt sind, bietet sich nun da, wo die staatliche Gewalt das Fastnachtstreiben verbietet, eine günstige Gelegenheit, in der Kirche ein Mehreres zu tun, da wir nun die Leute auch eher bekommen werden, wenn nicht an allen Ecken und Enden Maskenbälle ausgeschrieben sind. Sollen wir diese Gelegenheit nicht benützen?

Aber auch da, wo die staatlichen Verordnungen uns nicht diese willkommene Handhabe bieten, sollen wir in der heutigen Zeit auf keinen Fall in eine Verlegung oder Unterdrückung von solchen religiösen Veranstaltungen einwilligen, die bis jetzt infolge eines Gelübdes, eines alten Herkommens oder einer Stiftung Sitte waren. Die Fastnachtsjünger, welche nun einmal in der eigenen Gemeinde ihre Aufzüge veranstalten wollten, und nicht immer gezwungen sein möchten, auswärts festen zu gehen, müssen sicher, wenn sie noch etwas christlichen Sinn im Herzen haben, begreifen, daß wir als Geistliche jetzt in diesen Zeiten keine Anbetungstage abschaffen können, um dafür ein Faschingstreiben an die Stelle zu setzen; sie werden sich mit der Bemerkung, daß man ja darüber einmal in ruhigern Zeiten sich aussprechen und dann eine ihnen etwas entgegenkommende Lösung suchen könne, zufrieden geben müssen, wenn sie noch etwas guten Willen haben.

Die wirklich ernsten und religiös gesinnten Kreise aber, — und diese bilden doch schließlich die Kerntruppe der Pfarrei, nicht jene, denen wir durch die Abschaffung oder Verlegung der Anbetungstage einen recht fragwürdigen Dienst erweisen sollen, — könnten uns sicher nicht begreifen, wenn nun gerade wir Geistliche eine Verlegung oder Abschaffung von bisher üblichen Anbetungstagen über die Fastnacht begünstigen oder gestatten würden. Heute, wo die Welt in einem Meer von Blut und Tränen zu ersticken droht, sollte die Frage überhaupt nicht gestellt werden, ob man diese Anbetungstage, welche über die Fastnacht, während anderseits so viele sich hemmungslos dem Vergnügen hingeben, das gläubige Volk zum Beten und Sühnen in die Kirche rufen, vielleicht nicht besser abschaffen, verschieben oder verlegen solle. Dürften wir gerade in der Schweiz im Getümmel dieses Krieges auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen, wenn wir uns so leichtfertig auf die schiefe Ebene stellen, immer nur lammfromm und widerstandslos der Stimme »dieser Welt« folgen, und in unsern Kreisen, oben und unten, nicht etwas mehr katholisches Rückgrat aufbringen? Wir haben nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren: die Fastnachtshelden werden wir auch bei Verlegung solcher Anbetungstage nicht gewinnen und die eifrigen Pfarrkinder werden sich ärgern, wie ein alter Bauer zu sagen pflegte: »Es ist heute ‚Geistlichs' und ‚Weltlichs' nicht mehr, wie sie sollten!«

Setzen wir im Gegenteil alles daran, in jenen Pfarreien, in welchen solche Anbetungstage über die Fastnacht noch bestehen, diese nicht zu verlegen oder abzuschaffen, sondern den Sühnegedanken und auch den Gedanken einer feierlichen Gebetswache für unsere Heimat, um Abwendung des Strafgerichtes Gottes in diesen »betrübten, armseligen Zeiten« wirkungsvoll auszuwerten, indem wir diese religiösen Veranstaltungen richtig vorbereiten, durch Propaganda in den Vereinen, Auswahl eines entsprechenden, tüchtigen Predigers, Heranziehung von fremden Beichtvätern, und vor allem durch Hausbesuche bei den Aposteln, welche für die Verlegung und Abschaffung zu plädieren pflegen usw. Die persönliche Fühlungnahme wird ihnen doch beibringen können, daß der Pfarrer in diesen Zeiten auf solche Vorschläge nicht eintreten kann, ohne daß wir ihnen dadurch »die Türe zu weitern Verhandlungen bei gegebener Zeit zuschlagen wollen«, wie es etwa in den diplomatischen Communiqués heißt.

An den nicht wenigen Orten, in denen die Anbetungstage auf Grund alter, frommer Stiftungen durchgeführt werden, wobei dann nach der kirchlich ausgefertigten Stiftungsurkunde bei der Hinterlage des Kapitals auch entsprechende Bestimmungen bezüglich Ort, Zeit, Art und Weise der Persolvierung der Stiftung aufgestellt wurden, besitzen wir zudem die bequeme Handhabe, daß wir eine solche Verlegung oder Verschiebung nicht ohne Befragen der zuständigen kirchlichen Oberbehörde vornehmen können. Nun dürfte es in der heutigen Zeit wohl kein bichöfliches Ordinariat geben, das die Verlegung oder Abschaffung von bisher an der Fastnacht gehaltenen Anbetungstagen gestatten wird, um dadurch den Fastnachtsfeiern einen Auftrieb zu geben, während die staatlichen Behörden in vielen Kantonen dagegen arbeiten. Man wird den Drängern an zuständiger Stelle mindestens überall den Bescheid geben: »Darüber wollen wir dann in bessern Zeiten einmal reden«, und damit bleibt uns doch wenigstens unterdessen der Status quo gesichert. Kommt dann Zeit, kommt auch Rat! Pastor.

Mehr Bibel in der Schulmesse!

An eine Möglichkeit hat die Bibelbewegung noch zu wenig gedacht, um schon die Jugend mehr mit der Hl. Schrift bekannt zu machen. Man lese in den Singmessen für die Schüler nicht jahrein und -aus die ewig gleichen Texte im Cantate oder Laudate vor, sondern Epistel und Evangelium der Tagesmesse. Schon vor einem halben Jahrhundert wurden in einem schweizerischen Bistum auf Wunsch des Bischofes die Perikopen während der Fastenzeit verlesen und erklärt. Also zu einer Zeit, wo liturgische und biblische Bewegung noch lange schliefen. Wir sind also den Krebsgang

gegangen! Damit aber die Sache zu Beginn der Fastenzeit eingelebt ist, würde ich schon in der Fastnachtszeit anfangen, wo man event. Böcke und Versager weniger tragisch nimmt. Je nach örtlichen Verhältnissen wird man als Lektoren einen Priester (von der Kanzel aus lesen!) oder einen Lehrer oder Knaben nehmen. In letzterm Falle schwebt mir als Ideal vor Augen, daß die beiden Ministranten vom Ambo (oder Kommunionbank) aus versus populum die Lesungen halten, der eine die Epistel, der andere das Evangelium.

-s.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Martin Furrer, Pfarrer von Inwil, wurde dem hochwürdigsten Bischof vom löbl. Kapitel von St. Leodegar, Luzern, als Pfarrer von Sempach präsentiert. — H.H. Paul Mäder, Vikar in Trimbach, wurde zum Kaplan in Romanshorn gewählt. — H.H. Albert Häfeli, Vikar in Oberdorf, wurde auf die neugeschaffene dritte Pfarrhelferstelle in Wohlen (Aargau) gewählt.

Diözese St. Gallen. H.H. Franz X. Rinderer, Kaplan in Mosnang, wurde zum Pfarrer von Schlatt (Appenzell) gewählt. — H.H. Canonicus Dr. Fridolin Gschwend hat als Pfarrer von Kirchberg resigniert und zieht sich auf einen Ruheposten in Bußkirch zurück.

Totentafel

Aus dem Berner Jura kommt die Trauernachricht vom Hinscheiden des Pfarrers von **Pleigne**, H.H. **Louis Berdat.** Er stammte von Courroux, wo er im Jahre 1877 geboren wurde. Nach den humanistischen Studien zu Luxeuil und Saint-Maurice oblag er den theologischen im Diözesanseminar zu Luzern und empfing von Bischof Leonhard Haas 1902 die hl. Priesterweihe. Nach den Vikariatsjahren in Yverdon und St. Ursanne war er neun Jahre Pfarrer von Bure und von 1918 bis zu seinem Tode, am 5. Februar im Spital zu Delémont, Pfarrer von Pleigne. Pfarrer Berdat erfreute sich einer robusten Gesundheit; sein Tod infolge einer Operation kam ganz unerwartet. Er gab sich ganz seinem Berufe hin und war bei seinen Mitbrüdern und Pfarrkindern beliebt wegen seines loyalen, einfachen Charakters. Er zeichnete sich durch eine innige Verehrung der Muttergottes aus, deren Wallfahrtsorte von Vorbourg im Jura und Maria-Einsiedeln er oft besuchte. R. I. P.

FUCHS & CO. · ZUG
beeidigte Lieferanten für
Meßweine
Telefon 4 00 41
Gegründet 1891
Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Das moderne Heldenbuch

Aufzeichnungen Flug und Tod des Geo Chavez

von Dr. Rudolf Timmermans

Die erstmalige Ueberquerung der Alpen im Flugzeug. Das war die Tat des Peruaners Chavez, der sich selbst fand, indem er die Erdenschwere bezwang. In hartem Kampf löste er sich von seiner bisherigen Welt und wuchs hinein in seine Aufgabe, in der er sein Leben vollendete. In der Form von Tagebuchblättern hat Timmermans das Leben dieses Helden gezeichnet. Edler und feiner läßt sich männliches Ringen nicht darstellen.

Das beste Geschenkbuch
Vornehmer Leinenband Fr. 6.—

In jeder Buchhandlung erhältlich od. direkt beim

Verlag Otto Walter AG. Olten

Fastenpredigten

Donders, Adolf
O Haupt voll Blut und Wunden
Drei Reihen Fastenpredigten. Fr. 2.55

Dörner, Karl
Mensch, Christ und Sieger
Sechs neue Zeit- und Fastenpredigten. Fr. 1.90

Gruber, Daniel
Die Leidenswerkzeuge Christi
Sechs Fastenpredigten. Fr. 2.10

Keller, Emil
Ecce Homo
Zwei Reihen Fastenpredigten. Fr. 2.55

Lippert, Peter
Unseres leidenden Herrn Reden und Schweigen vor den Menschen
Leinen Fr. 5.35

Neudorfer, Karl
Der christliche Mensch in unserer Zeit
Sechs Fastenpredigten. Fr. 2.40

Storr, Ruppert
Leidende Liebe
6 Fastenpredigten u. 1 Karfreitagpredigt. Fr. 2.55

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Gebet um den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-

Räber & Cie. Luzern

Brave

Tochter

19 Jahre alt, gewandt in allen Hausarbeiten, sucht Stelle in einen Pfarrhof, neben Köchin, wo sie das Kochen gründlich erlernen könnte. Adresse zu erfragen unter 1454 bei der Expedition.

Kath. Organist

mit Familie, sucht Stelle auf Büro, Verwaltung oder als Hilfslehrer. Besitzt Mittelschulbildung.

Auskunft unter 1455 durch die Expedition.

Schweizer Heiligen-Legende

Von Walther ab Hohlenstein

- Kurze Lebensskizzen
- Markante Bilder
- Einfache u. saubere Ausführung

Ein Lese- und Betrachtungsbuch für die katholische Familie!

Die Zeitungen schreiben die besten Kritiken und auch SIE müssen bestätigen, daß das Werk dem modernen Empfinden gerecht wird.

Wirklich einmal eine Heiligen-Legende!

In schmuckem Pappband, 23×31 cm, 160 Seiten Fr. 6.—.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag

OTTO WALTER AG. OLTEN

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**
Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatensoutanen

Robert Roos, Sohn
Schneidermeister **Luzern**
St. Leodegarstrasse 7 Tel. 2 03 88

INSERIEREN bringt Erfolg

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.-

Räber & Cie., Luzern

Ecce homo

Zwei Reihen Fastenpredigten von Emil Keller, Pfarrhelfer
128 Seiten, Fr. 2.55

Ein besonderer Vorzug dieser Predigten liegt darin, daß der Verfasser die Kirchenväter und die großen Gottesgelehrten der Vergangenheit ausgiebig zu Worte kommen läßt. Dadurch werden wertvolle Anregungen zur christlichen Lebensreform gegeben. Chrysologus

Zu beziehen durch

Eberle, Kälin & Cie.
Einsiedeln

ALFRED GRUBER
Gold u. Silberschmied dipl.
Tel. 3 35 57
BASEL

J. & A. Steib, Kassenfabrik

feuer- und diebessichere Tabernakel in künstl. Ausführung
Sakristei- und Archivschränke

Katholische
Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Original-Einbanddecken
zur
Schweiz. Kirchenzeitung
Fr. 2.50
Räber & Cie., Luzern

Schwarze **Priester-Regenmäntel**

rein Kammgarn in Vorkriegsqualität und Preis so lange Vorrat zu verkaufen.
Preis für alle Größen Fr. 87.—.

F. Gantner, Klosbachstraße 99, Zürich 7
Ungefähre Mantellänge und Brustweite angeben

Wertvolles Antiquariat

für den Priester: Ascese und Anderes

Böckle Josef: Das große Gastmahl. Gedanken und Ansprachen aus dem Pfingstkreise. 131 Seiten. Leinen (4.—) 2.80.

Erb Alfons: Entscheidung für Christus. 210 S. Leinen (5.60) 3.75

Honnef Joh.: Ministerium Verbi. Lichtstrahlen des Evangeliums für Predigt und Prediger. 120 S. Leinen (3.20) 2.20.

Jais Aegidius: Bemerkungen über die Seelsorge besonders auf dem Lande. 240 S. Leinen (7.30) 4.85.

Jammes Francis: Das Kreuz des Dichters. 123 S. Leinen (4.25) 2.80.

Kiesler Berta: Kindsein. Betrachtungen. 144 S. kart. (3.10) 2.10, Leinen (4.—) 2.80.

Knapp Otto: Priester des Herrn. Persönlichkeits- und Lebensbilder 260 S. Leinen (6.30) 4.50.

Lindworsky Joh.: Psychologie der Ascese. 93 S. Leinen (3.10) 2.10

Möhler J. A.: Der ungeteilte Dienst. Von Größe und Fährnis jungfräulichen Priestertums. 168 S. Leinen (5.50) 3.60.

Montoli-Schlegel: Comede. Das Priesterbuch der Zeit 348 S. Leinen (5.—) 3.50.

Nikolussi Al.: Verkannter Reichtum. Brücken ins Gnadenleben. 110 S. Leinen (3.90) 2.75.

Nikolussi Al.: Freude an Gott. 131 S. Leinen (4.90) 3.40.

Redlich, P. Virgil: Dein ist der Tag. Lebensaufbau aus dem Sonntag. Leinen (4.15) 2.80.

Schmäing Franz: Der Tag des Herrn. Lesungen zur Vorbereitung von Sonntag und Sonntagsmesse.

Schryvers J.: Botschaft Jesu an seine Priester. 146 S. kart. (2.80) 1.85.

Simon Paul: Das Priestertum als Stand und der Laie. 81 S. Leinen (4.15) 2.85.

Verkade, P. Willibrord: Spuren des Daseins. Erkenntnisse des Malermönchs. 126 S. Leinen (4.65) 3.10.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern